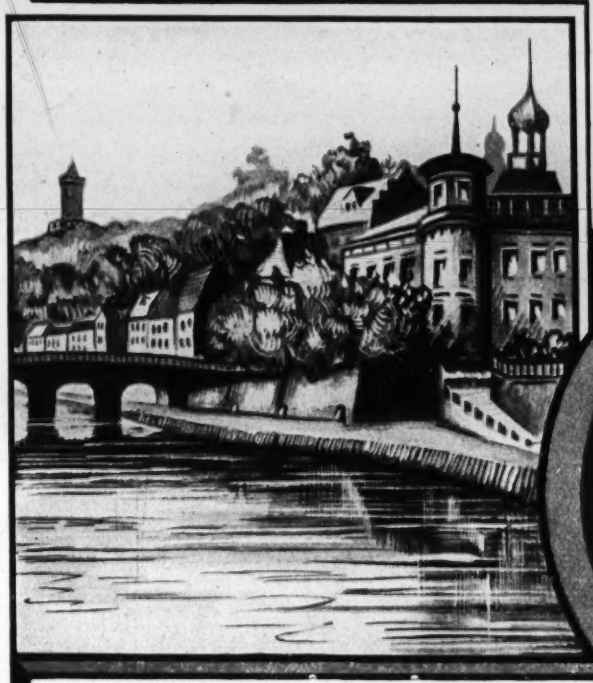
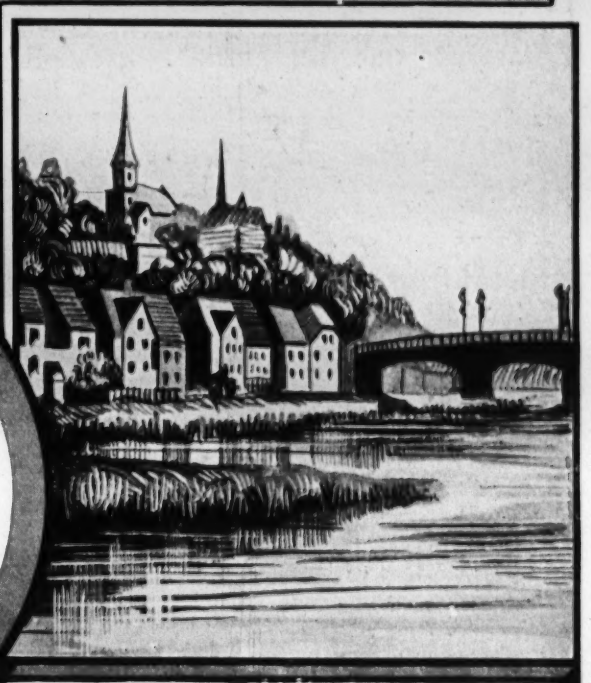
Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 5 / 6. Jahrgang — Berlin, 15. Mai 1930

Eine Wanderung an der Südgrenze des Saarlands.

Von Dr. Feyerabend, Saarbrücken.

Blick ins Bliestal bei Reinheim.

Ein holdes Jahr lang war mir vor dem Kriege die Bahnfahrt saarauf gen Süden regelmäßig geübte Wochenendfahrt nach Straßburg i. E. Deshalb kann ich die schöne Strecke nicht fahren, ohne der alten Zeit zu gedenken, als noch keine neuen Grenzpfähle Elsaß-Lothringen vom Saarland trennten. Und wenn jetzt eine Grenze besteht, auch in

Bezug auf die Art der Menschen, die hüben und drüben wohnen, so sehe ich sie schärfer, gerade weil ich früher das Verbindende sehr lebhaft empfunden habe.

Heute bringt mich der Zug nur bis Auersmacher, d. h. an die stillste und lieblichste Stelle des Saartals zwischen Saarbrücken und Saargemünd. Freundlich hinter grünen Bäumen grüßt ein Bahnmeisterhaus gleich in der Nähe des Bahnhofs, wenn wir zum Dorf Auersmacher hinaufsteigen, das bahnab auf fruchtbarem Hügel liegt. Zwei Saarbrücker Gymnasiasten, die mit mir wandern, freuen sich vor der schönen, großen, neuen Schule in Auersmacher des Hühnerstalles, der ländlich-traulich der Vorderseite des Gebäudes sich anschmiegt.

Ueber die Höhe steigen wir hinunter zur Blies, die von Saargemünd bis Reinheim im wesentlichen die neue Grenze bildet. Wir erreichen den freundlichen Fluß bei der Bliesgersweiler Mühle auf deutschem Ufer; der Ort Bliesgersweiler liegt jenseits! Von der Blies tönt mehrmals froher Ahoi-Ruf von Kanu-Ruderern zu uns herauf, als wir bliesauf auf einem Wiesenpfad zum RittHof vordringen. Ein wenig hügelan liegt dieser von Wanderern wie von Wasser-Sportleuten gleich gern besuchte Gasthof, vom Autostaub der Landstraße ungestört.

Nicht weit aufwärts von ihm gelangt man auf einer Fähre hinüber „ins Fronkrich", nach Bliesschweyen. Die Namen sind so hartnäckig deutsch, daß eine Umformung in das Französische nicht gelingen will. Doch sage ich nachher etwas von dem, was offenbar gelungen ist.

„Uhrigsmühle".

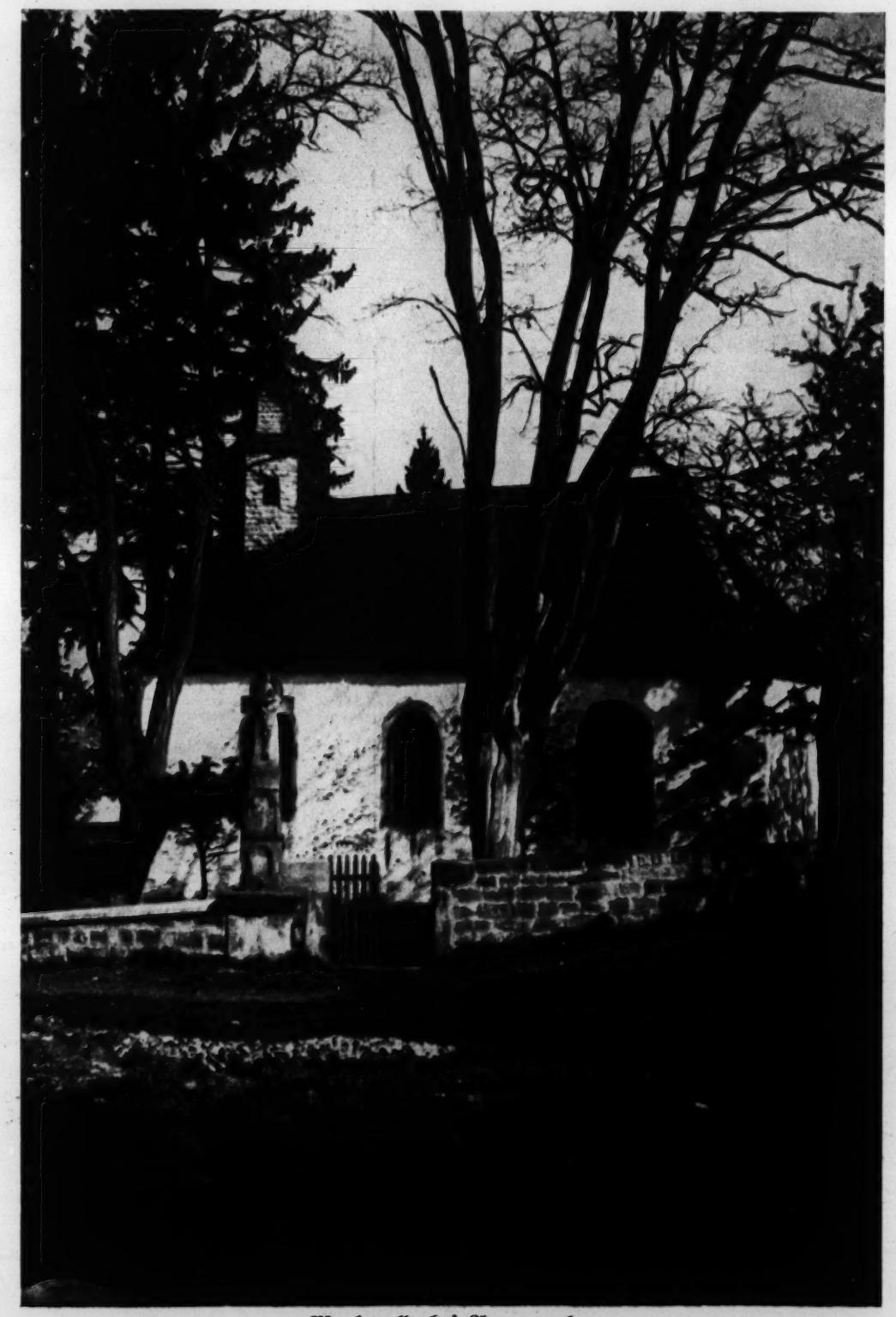
Von Bliesbolchen, auf unserem Ufer, zieht es uns einen Weg altgewohnter Wallfahrt hinauf zur Klosterruine Gräfintal. Hier lädt uns der Geist der Geschichte und mittelalterlichen Glaubens zur ersten Rast. Elisabeth, Gräfin von Blieskastel, weihte anno 1243 das nach ihr benannte „vallis comitissae" dem Dienst der heiligen Maria. Und Wilhelmiten, Augustinermönche, die von der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an einer Regel Wilhelms von Aquitanien folgten, widmeten seitdem in dem lieblichen Tal ihre Dienste der Jungfrau. 1525 plünderten aufrührerische Bauern des lothringischen Amts Saargemünd das Kloster; einen zweiten Ueberfall erlitt es im sechzehnten Jahrhundert durch Graf Jakob von Eberstein, Herrn zu Frauenberg. 1785 wurde der Gräfintaler Convent, nach abermaliger Heimsuchung in den Raubkriegen Ludwigs XIV., durch Papst Pius VI. mit Rücksicht auf die vielfachen Beschädigungen der Gebäude und zu hohe Kosten einer geplanten Wiederherstellung nach Blieskastel verlegt.

Die fromme Sage berichtet von dem in Gräfintal beheimateten und später ebenfalls nach Blieskastel übernommenen Gnadenbild „Unserer lieben Frau mit den Pfeilen". Noch in Waldeinsamkeit hauste einst ein ehemaliger Ritter als Einsiedler am Ort des späteren Klosters, sich tröstend an einem Bild der Jungfrau Maria mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoß. Räuber überfielen den Klausner, und da sie kein Raubgut bei ihm fanden, mißhandelten sie ihn und beschossen in wildem Frevelmut sogar das heilige Bild mit Pfeilen. Doch da entströmte Blut den Körpern der Mutter und des Sohnes; bestürzt wurden die Räuber andern Sinnes. Ein herbeigebrachter Blinder benetzte seine Augen mit dem blutigen Schweiß des Gnadenbildes und ward augenblicklich sehend. Auch die erlauchte Gründerin des Klosters genas so eines Augenübels, an dem sie geraume Zeit gelitten. So hub die Wallfahrt an zur Gnadenstätte der Maria mit den Pfeilen oder der „Trösterin von Gräfintal" . . .

Wie das Bild nach Blieskastel gekommen, darüber sind sich gelehrte und ungelehrte Leute nicht ganz einig. Ich kann nur berichten, was „man" sagt; weder dies noch das scheint mir sicher. Etwas boshaft behauptet eine Kunde in Gräfintal, die Blieskasteler hätten sich das Bild mit frommen, aber doch langen Fingern einfach geholt; schon besser klingt es, wenn eine drohende Kriegsgefahr in

Betracht gezogen wird, um deretwillen die Blieskasteler das Heiligtum zu mehrerem Schutz hinter ihre Stadtmauern verbrachten. Nach anderen steigten die Blieskasteler das Bild um siebzig Gulden, andere sagen um hundert Gulden, indem sie bei diesem Geschäft Bliesmenger Steigerer überboten.

Sei dem, wie es will — zwischen 1830 und 1835 ließ der damalige Eigentümer des Hofes Gräfintal den Chor der Klosterkirche zur Kapelle herrichten: das ist J. B. Matthieu, an den eine Inschrift auf einem Steinsarg in der Kirche erinnert. In ihm ist zugleich Anna, die erste Tochter des Polenkönigs Stanislaus Leszinsky, bestattet. Dieser weilte anfangs des achtzehnten Jahrhunderts in Zweibrücken und ließ die Frühverstorbene an der auch ihm heiligen Stätte zur letzten Ruhe betten.



Wegkapelle bei Auersmacher.

Gegenüber erblicken wir das Grab der Stifterin Elisabeth. Sie ruht, in Stein gehauen, auf einem Sarkophag; zu ihren Füßen sieht man einen Hund, mit einem Knochen zwischen den Vorderpfoten, und einen kleinen Affen, der einen Apfel zum Mund führt; jener bedeutet die Treue, dieser die sinnliche Lust, über die die Treue den Sieg davontragen wird. Ueber dem Gewand trägt sie den Schulterbehang der Ordensleute, zum Zeichen, daß sie (nach dem Tod ihres zweiten Gatten Reinald v. Bitsch — der erste war Berthold v. Salm) Ordensschwester wurde.

Das Westeingangstor, in Renaissanceform, trägt die Jahreszahl 1712, an der Nordseite führt eine hohe Pforte in den Klostergarten, ebenfalls in Renaissanceform, mit einem Wappen und der Jahreszahl 1714. An der nördlichen Außenwand der Kirche ist eine (jetzt zugemauerte) romanische Pforte erhalten mit zehnteiliger Rosette im Giebelfeld.

Ein behagliches Kuriosum mönchlicher Baukunst ist das auf vier Säulen gleichsam als Pfahlbau erstellte Taubenhaus, das die Jahreszahl 1766 trägt. Kanzel und Beichtstühle, die während der französischen Revolution in den Besitz von Reinheim übergingen, erwähne ich später.

So führt den beschaulichen Besucher am stillen Ort, abseits vom Lärm der Großstadt, eine Wanderung im Geist durch die Jahrhunderte, von der Waldeinsamkeit des Klausners über die Legende zur Geschichte des Klosters bis in die Neuzeit. Vielleicht hat man gar kostbare Klosterschätze im Garten vergraben, sie vor gierigem Zugriff des Kriegsvolkes zu bewahren. Wie mir der jetzige Eigentümer des Hofes sagt, hat ein Großstadtbürger nachgraben lassen wollen unter dem Beding, daß ihm 75 Prozent des Schatzes zufalle. Doch bei so ungünstiger Vereinbarung baut der Eigentümer lieber Gemüse im Garten, ohne Erlaubnis zum Buddeln zu geben. Da merkten wir, daß Verhandlungen über einen „Verteilungsschlüssel" auch anderswo noch schwierig sind als — in Paris. —

Und von mancherlei frommen und weltlichen Dingen erregt wanderten wir den Wallfahrtsweg wieder zurück nach Bliesbolchen und dann über Bliesmengen nach Habkirchen. In Habkirchen gingen wir über die Bliesbrücke nach Frankreich hinüber und stiegen zur Frauenburg hinauf. Die Burg, ehedem Eigentum des Grafen v. Eberstein, wurde im dreißigjährigen Krieg geplündert und zerstört (1633, 1635). Wir bewundern die Dicke der Mauer bei dem leidlich erhaltenen Turm, dessen runde Außenwand fast ganz von Efeu bewuchert ist. Lothringische Buben haben es sich nicht versagen können, ein Schild, das aus deutscher Zeit stammt, mit Steinwürfen zu verballern; doch ist der Sinn der Schrift noch zu erraten. Der lothringische Geschichtsverein als Eigentümer der Burg, mahnte, beim Besuch der Ruine vorsichtig zu sein, mit der Jahreszahl 1912. So zeugt das Schild von ehemals deutscher

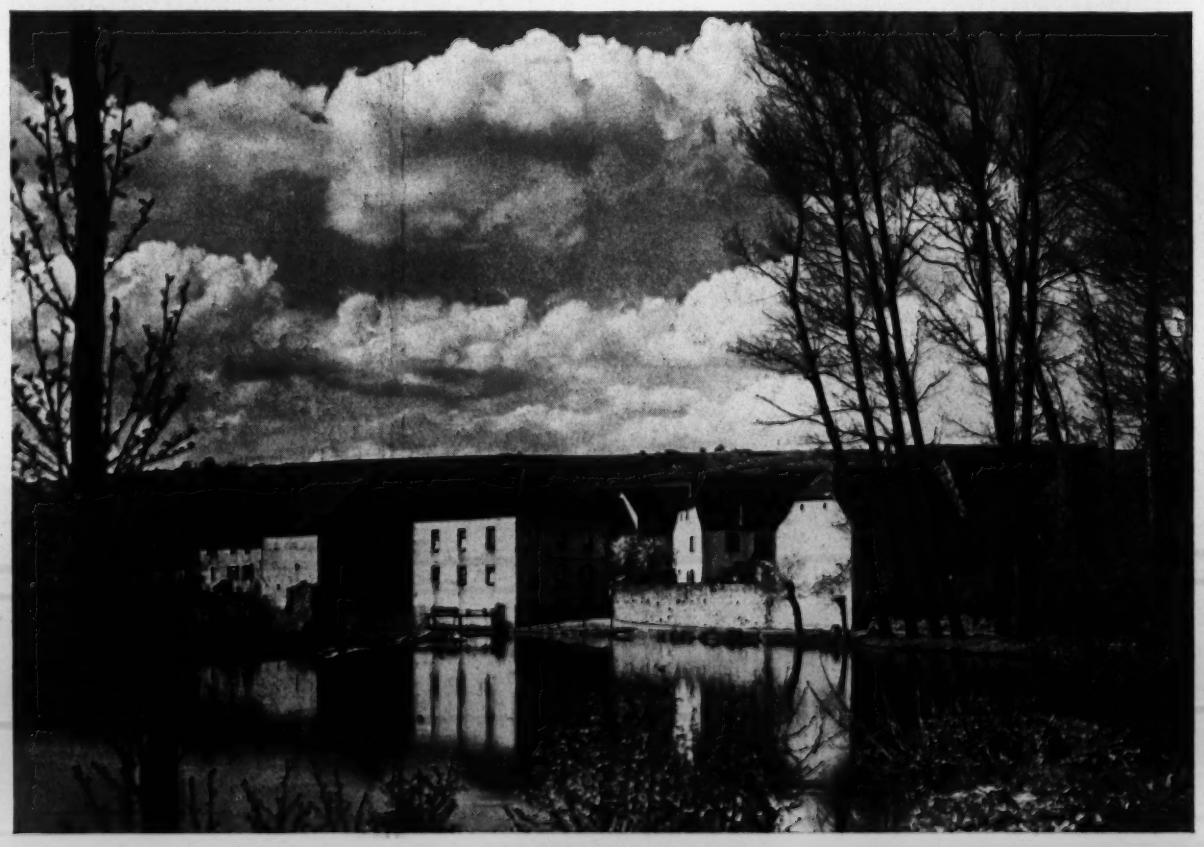
Ausflugsrestaurant „Bliesgersweilermühle".

Pflege der Altertümer des Landes, während heute ohne jedes Schamgefühl die Vernachlässigung an ihre Stelle getreten ist. Ein Empfinden, daß es mit Rücksicht auf selbstverständlich herüberkommende deutsche Besucher zumindest richtig sei, das Schild ganz zu entfernen, gibt es nicht, An dieser Gleichgültigkeit gegenüber der Beschimpfung von etwas Deutschem ändert auch die allzu leicht überschätzte autonomistische Bewegung nichts. — So mochten wir nicht in Frauenberg einkehren und zogen gleich wieder über die Brücke nach „Deutschland" zurück. Wir fanden Deutschland alsbald im Gasthof „Zur schönen Pfalz". Kaum hatte dort der freundliche Wirt unsere leiblichen Wünsche erfüllt, so legte er zur Erquickung unserer Gemüter einige Grammophonplatten auf, einen Parademarsch, ein Heimatlied aus Köln, einen Strauß'schen Walzer. Nicht wahr, da ist die Grenze: Drüben läßt man, zum Hohn auf deutsche Zeit, das zertrümmerte Schild stehen; hier ertönen deutsche Weisen als sicheres Zeichen deutscher Art.

Froh, in einem Haus gewesen zu sein, wo gute Grenzwacht gehalten wird, wanderten wir weiter. Für den, der Lust hätte, unsern Spuren zu folgen, sage ich: bei Haus 71/72 in Habkirchen wandten wir uns links ab und stiegen über eine breite Höhe, die einen sehr schönen Rückblick auf die Frauenburg gewährt, hinüber nach Reinheim. Bei maikühlem, etwas feuchtem Wetter marschierten wir stramm und mußten auf ein Ausruhen und Lagern an schönen Punkten im Freien verzichten. So erreichten wir Reinheim bereits gegen 3 Uhr, zu einer Zeit, wo wir den am Feiertag reichlich mit Dienst versehenen Herrn Pfarrer nicht für eine Führung in Anspruch nehmen wollten, er hat sie dann brieflich nachgeholt, wofür ich Herrn Pfarrer Kopp herzlich danke. Das Werk „Die Baudenkmale in der Pfalz", herausgegeben von der Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- u. Ingenieur-Vereins (1892) bietet etliche wertvolle Auskunft; der Aufsatz dort und der Brief des Herrn Pfarrers, aus dem erhellt, worauf der gegenwärtige Pfleger der Kirche Wert legt, sind im Folgenden meine Quellen.

Schon die Römer waren offenbar dem oberen Bliestal zugetan; bei Reinheim entdeckte man im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Reste eines Venustempels, eines römischen Bades und (am Heidenkopf) ein Römerlager. Das sehenswürdigste Denkmal ist der Turm nebst der darangebauten Kirche. Entsprechend kirchlicher Bauvorschrift fügte sich bereits in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Kirche an den Turm, quer zur heutigen, mit dem Haupteingang im Westen; das im Osten gelegene Erdgeschoß des Turmes diente dieser Kirche als Chor. Sie wurde 1488 — lies die Jahreszahl auf einem Sakraments- oder Totenhäuschen in der Turmkapelle — an den Turm, der vielleicht aus dem zwölften Jahrhundert (oder schon aus römischer Zeit) stammt, angebaut.

Im Jahre 1790 baute man zum Zweck vergrößernder Erneuerung an Stelle der alten die jetzige Kirche mit der



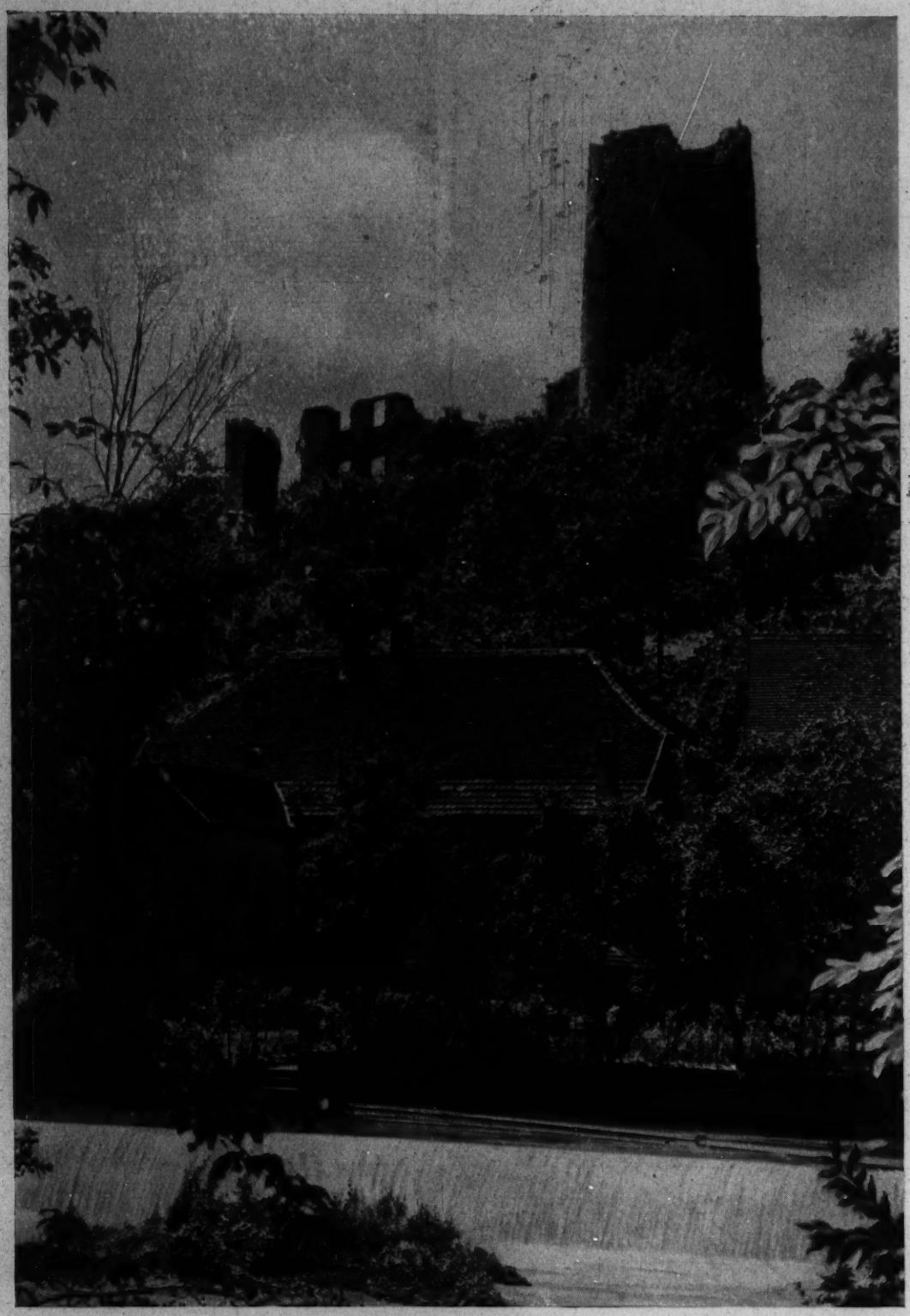
„Bliesbolchen".

Längsachse von Norden nach Süden; das unterste Turmgeschoß wurde als Taufkapelle hergerichtet. Die Baukosten trug hauptsächlich die in Blieskastel residierende gräfliche Familie v. d. Leyen. Und wir wissen ja schon etwas davon, daß in den bewegten Jahren der Revolution Gräfintaler Heiligtümer wohlfeil zu haben waren. Um drei Louis d'or steigerten wackere Reinheimer 1793 Kanzel und zwei Beichtstühle in Gräfintal, die als Kostbarkeiten kirchlicher Holzschnitzkunst anzusprechen sind. Die Kanzel ist berühmt als Simsonskanzel; an ihrer Brüstung sind sechs Felder: St. Ambrosius, St. Augustin, Leo I., der Große, der Weltheiland, St. Hieronymus und Johannes der Täufer. 1733/36 hat ein Bildhauer Mederstecher aus Saarbuckenheim (heute Saarunion) die in Betracht kommenden Arbeiten — es handelt sich noch um 4 weitere Beichtstühle — für Rechnung des Klosters Gräfintal um den Preis von 1200 Livres ausgeführt. Ich verweise übrigens auf den Reinheim besonders gewidmeten Aufsatz von Herrn Museumsleiter Keuth (Saarbrücken) im Saarfreund (Nr. 5, 15. V. 1929.).

Wallfahrtsort Gräfintal.

Reinheimer Frauen trafen wir auch am Nachmittag betend in der Kirche; Männer, als wir des kühlen Wetters halber Kaffee tranken, im Restaurant beim Skat; und selbst Zuschauen und Zuhören beim Skat gewährte an dem düsteren Tag eine andächtige Erholung von den Mühen der Woche. . . . Zum Zuge Reinheim—Saargemünd blieb uns noch geraume Zeit. So zogen wir den Weitermarsch dem Warten vor. Es lockte uns, noch einmal über die Grenze zu lugen; so wanderten wir nach Bliesbrück, wo wir nicht verweilten. Denn ein guter Stern lenkte insgeheim unsere Schritte nach Blieseberfing ins Restaurant Buschmann. Die freundliche Wirtin dort — sie erzählte uns von Verwandten in München und Ludwigshafen, und es liegt mir fern, eine solche angenehme Erfahrung zu übergehen — stärkte unsere Glieder mit einem ausgezeichneten Rotwein (1 Liter 4,50 Fr.). Weniger erfreuten uns in den nunmehr französischen Dörfern die Plakate, die zum Dienst in der französischen Kolonialtruppe auffordern; ein Schwarzer reicht da auf dem Bilde dem Weißen die Soldatenhand zum Bunde. Daß ein ursprünglich zweifellos deutscher Stamm jetzt Militärdienst gerade auch in dieser Form tut, hat etwas Verletzendes. Doch wer Ende 1918 die Franzosen freudig begrüßte, muß halt auch in diesen Apfel beißen. — Der Saardeutsche wird sich aus freien Stücken nie hierzu bequemen; er kennt nur ein Vaterland: Deutschland! Von Saargemünd brachte uns der Abendzug in die Heimat zurück, die nicht anders heißen kann als Deutschlands Südwestmark!

Parklandschaft bei Bliesgersweiler.



Die Frauenburg.

Ritterlicher Rat

In Frankreich ragst du, mahnend,
Du alte, deutsche Burg,
Daß Deutsche weiter wohnten,
Als in der heut'gen Zeit.
Im Kriege trug gen Rußland
Oft Heeresfahrt uns weit;
Und dort auch grüßt vom Berge
Manch' alte Ritterburg! —

Ihr alten, deutschen Burgen,
Heut' zwar in fremder Hut,
Könnt immer doch noch geben
Den Deutschen guten Mut:
Wie jene wehrhaft waren,
So müssen wir es sein,
Bereit, die Wacht zu halten
Am Pregel wie am Rhein!

Dr. Fd.